

„In meinem Film bin ich der Star“

In ihren neongrellen Knelpen begegnen sich schwarzleiderne Punks, melancholische Dandys in Weiß, Humphrey-Bogart-Kopien und Eintänzer-Figuren wie aus den wilden zwanziger Jahren – eine neue, schrille Jugend-

Subkultur erlebt die Achtziger als aufregende Zeit für Action und Abenteuer. Die narzißtischen Selbstdarsteller im aufblühenden Bohème-Nachtleben der Großstädte haben für Politik nur noch Verachtung übrig.



Rockabilly-Fan



New-Wave-Vamp



Irokesen-Frisur



Soft-Dandy

Neue Großstadt-Bohème: Eine dekadente Aufzucht von Paradiesvögeln ...

Die Schildmütze auf dem Kopf des 19jährigen Berliners hat Stil. Sie ist aus schwarzem Leder, und eine ähnliche trug 1954 Marlon Brando in dem Film „Der Wilde“, in dem er als junger Motorrad-Rebell den Erwachsenen einer amerikanischen Kleinstadt Furcht vor der Jugend beigebracht hat.

Stil hat auch die Frisur des jungen Brando-Verehrers, der noch nicht auf der Welt war, als sein Idol als Kino-Halbstarker Triumphe feierte: Die sorgfältig modellierte Haartolle, die ihm weit über die Stirn wippt, scheint eine Spur

blonder zu sein, als von der Natur gefärbt.

Der Typ ist „echt erleichtert“ darüber, „daß endlich die lauen siebziger Jahre in Vergessenheit geraten“.

Leuten wie ihm verheißt das angebrochene „No Future“-Jahrzehnt Action, Abenteuer und einen frivolen Kitzel. Während sich die Menschheit lemminghaft am Abgrund versammelt hat, nichts mehr sicher scheint und auch der Weltuntergang nicht mehr ausgeschlossen ist, fragen sich immer mehr Jugendliche: Soll man da nicht noch lieber einmal

kräftig einen draufmachen und sich an der eigenen Pracht und Herrlichkeit berauschen?

Eine neue Jugend-Subkultur ist angetreten zur Feier des Ichs, und „Stil“ ist das Schlüsselwort, das sie vereint: In schriller Aufmachung, exzentrischen Posen, wild kolorierter Haarpracht und dandyhafter Selbstverliebtheit belebt sie als eine neue Bohème die Großstadt-Nächte.

Eine bunte Mixtur aus Musikern und Malern, Film- und Video-Experimentierern, Arbeitslosen, Adabais und Möch-

tegernkünstlern bietet, abseits vom eingefahrenen Kulturbetrieb, dem Alltagsgrau die Stirn. In der klaren Neonhelligkeit der Bohème-Kneipen stellt sich spielerisch verrucht und dekadent eine wachsende Aufzucht von Paradiesvögeln zur Schau, die sich ihren Narzißmus nicht durch die Widrigkeiten einer trüben Welt zerstören läßt.

„Niemand, der richtig cool drauf ist, hat mit Politik was zu tun“, ist nicht nur die Devise in Berlin, der morbide schillernden Szene-Hauptstadt. Wie dort im „Dschungel“ oder „Mink“, im „Café Mitropa“ oder in der „Neuen Heimat“, straft man im Kölner „Blue Shell“ oder „C. C. Rock“, im Hamburger Café „Schöne Aussichten“ oder in den Münchner Cafés „Größenwahn“ und

„Freiheit“ die offizielle „Tagesschau“-Politik mit Verachtung, belächelt man deren farblose Protagonisten als bizarr und exotisch, feixt man über absurde Meldungen aus der schrägen Welt des Alltags.

„Die Welt ist schlecht / das Leben schön / was ist daran nicht zu verstehen?“ verkündet in hinterhältig-ironischem Kindersingsang die Düsseldorfer Band „Der Plan“. Die provozierend schlichten Verse drücken aus, wie bewußt und konsequent die neue Bohème-Szene sich vom Schlachtfeld der Ideologien verdrückt hat und auf die Suche nach dem Privatspaß gegangen ist.

Die Punks, diese entscheidende Jugendstil-Schöpfung der siebziger Jahre, hatten am Anfang noch rüde und rotzig

gegen Heuchelei und Bigotterie im genormten Alltag protestiert. Die Attacken haben sich gelegt, die Ur-Punks verwandelten sich in grellbunte Ziervögel und retteten ihren Nihilismus in die Achtziger-Bohème.

Die düster-aggressive Punk-Montur ist inzwischen Massenware in Ramsch-Boutiquen, die Tiger- und Zebra-Hose, das gelb-grün gestreifte T-Shirt, die Nietengürtel und Hundehalsbänder sind Konfektion.

Und die Punks leben weiter im Gewirr der vielen Gruppen und Grüppchen, Stämme und Cliques, die in unendlicher Zersplitterung die gegenwärtige Jugend-Szene bilden.

Da gibt es, neben ihnen, mächtig behaarte Jugendliche, die sich in ihrem



Punker-Clique

... in Farben wie „Fire“, „Capri Green“, „Pinkissimo“: **Szene-Lokal „Größenwahn“ in München, Szene-Typen**



Platin-Schopf



Punk-Schmuck



50er-Jahre-Stil

„Wie das indische Kastensystem“

Eine Typologie der Jugend-Stile

Heavy-Metal-Fans

Musik: Hard-Rock (AC/DC, Motorhead, Van Halen, Saxon, Scorpions), ohrenbetäubend verstärkt, schreiende Gitarren; Kleidung: blauer Jeansstoff, Jacke wie Hose, darauf aufgenäht viele Symbole von Bands und Fußballclubs; Frisur: lange Haare; Droge: Bier.

Hippies

Musik: Rock der ausgehenden 60er Jahre (Grateful Dead, Jimi Hendrix, Janis Joplin, The Doors); Kleidung: wallende Hemden und Hosen, darauf Muster mit fernöstlichen Anklängen, Jeans, Umhängebeutel aus Stoff, Halstücher, Sandalen, Turnschuhe, Stiefel; Frisur: lange Haare, meist auch im Gesicht; Drogen: Haschisch, Gras, LSD.

Mods

Musik: schwarzer US-Motown-Sound der 60er Jahre (The Supremes, Smokey Robinson And The Miracles), englischer Rock der Sechziger (The Who, The Small Faces, The Kinks) und Rock der Gegenwart (The Jam); schmale Krawatten, scharfe, knapp sitzende Anzüge, Clarks-Schuhe, Militär-Parkas; Frisur: kurze Haare, sauber geschnitten; Droge: Aufputzpillen (Speed) in horrenden Dosen.

Punks

Musik: Punk-Rock (Sex Pistols, UK Subs), zu dem sich Pogo tanzen läßt (hektische Luftsprünge auf der Stelle); Kleidung: schwarzes Leder, viele Ansteck-Buttons mit Punk-Idolen (Sid Vicious), grelle, zerrupfte, schmutzige T-Shirts, Do-it-yourself-Klamotten, feste Schnürstiefel; Frisur: kurzer Igelschnitt, Glatze mit Irokesen-Bürste, wild aufgerichtete Haare in grellen Farben; Drogen: vom Bier bis zum Heroin quer durch die Apotheke.

Rastas

Musik: jamaikanische Reggae-Musik (Bob Marley, Black Uhuru); Kleidung: gestrickte Wollhauben, meist in den Farben Rot, Grün, Gelb; Frisur: Dreadlocks – lange, zu faserigen Zöpfchen gezwirbelte Schmutzlocken, um die eine Bannmeile für Friseur gezogen ist; Droge: Gras in dicken Tüten-Joints.

Rockabilly-Fans

Musik: US-Rockabilly der 50er Jahre (Elvis Presley, Gene Vincent, Buddy Holly), neue Revival-Grup-

pen (Stray Cats, Pole Cats) und lebendige Altmeister (Dave Edmunds); Kleidung: weite, ein paar Nummern zu große 50er-Jahre-Jackets und -Anzüge aus den USA, Bowling-Hemden, Petticoats, Keilhosen, zweifarbige Wildlederschuhe mit dicken Krepsohlen, Ballerina-Schuhe oder Stöckelschuhe mit Pfennig-Ab-sätzen; Frisur: mittellanger Schnitt mit angedeuteter Tolle, die in die Stirn hängt, Pferdeschwanz; Drogen: Alkohol, mäßig.



Münchener Szene-Publikum: Treffpunkt der Schriellen und Schrägen

Skinheads

Musik: harter, aggressiver Punk-rock, englische Oi-Musik; Kleidung: T-Shirts, Bomberjacken, breite Hosenträger, bis zur Wade hochgekrempeelte Jeans, schwere Schnürstiefel; Frisur: Kahlschädel; Droge: Bier. Gewalttätig.

Teds

Musik: klassischer Rock'n'Roll nur von weißen Musikern; Kleidung: dreiviertellange, farbige Gehröcke mit dunklem Samtkragen, Schnürsenkelschlipse, gewaltige Krepsschuhe oder spitze Stiefeletten, Tätowierungen; Frisur: hoch aufgetürmte, von reichlich Pomade gestützte Tolle, Entenschwanz am Hinterkopf, lange Koteletten; Drogen: Bier und Bourbon. Teds neigen zur Spießigkeit und verehren kultisch die US-Südstaaten und deren „Rebellen“-Fahne.

alternativen Winkel von Körnern ernähren; es gibt die Friedens- und die Anti-AKW-Bewegung und junge Fromme; es gibt das treue Heer der Heavy-Metal-Fans, die von Gitarren-Göttern mit wehender Mähne, vom Vibrieren der Trommelfelle und vom Sieg ihrer Bundesliga-Mannschaft träumen; es gibt die aggressiven kahlschädeligen Skinheads und in Ehren verstaubte Hippies; und es gibt die schweigende Mehrheit der frikadellenverschlingenden McDonald's-Kundschaft.

„Manchmal“, klagt Petra M. aus Mannheim, „erinnert mich die Spaltung unter den Jugendlichen schon fast an das indische Kastensystem“ – Zitat aus der soziologischen Studie „Jugend '81“, die vom „Jugendwerk der Deutschen Shell“ in Auftrag gegeben wurde.

Und „unheimlich schizophren“ findet eine Christiane Wegner aus Frankfurt die „Jugend heute“, die „mehr oder weniger ausweglos vor einer öden Zukunft“ steht. Jeder versuche, „für sich das Mindeste herauszuholen. Für die einen sind es die Atomkraft-Nein-Danke-Plaketten, für die anderen die Klamotten, und manche sehen im Bullenschlachten ihre Befriedigung.“

Die Zersplitterung Jugendlicher in immer neuere Gruppenstile und Stammes-Subkulturen ist in den letzten Jahren auch kräftig durch die Freizeit-Industrie beschleunigt worden. Sie reagiert inzwischen flexibel auf neue Strömungen und ist dazu in der Lage, innerhalb kurzer Zeit entlegene subkulturelle Ecken in ihre Marktplätze zu verwandeln.

Und weil sich Jugendliche mit extremer, auffälliger, die Erwachsenen oft schockierender Aufmachung die Selbstachtung in der Gruppe verschaffen, die

ihre tatsächliche Ohnmacht in der Gesellschaft ausgleichen soll, sind sie ständig zu neuen, phantasievollen Stil-Erfindungen gezwungen. Nur so läßt sich die Symbol-Opposition gegen die Erwachsenen-Normen aufrechterhalten, nur so bleibt die lebensnotwendige Subkultur intakt.

So werfen sich jetzt in diesem Jugendgruppen-Getümmel die Jung-Bohèmians in auffällige Klamotten und in Pose, und die Neonkneipen-Piste ist der Laufsteg für die Nachwuchs-Dandys.

Katalysator der Szene ist die Musik. Und einer ihrer Nestoren heißt David Bowie, ein glamouröser Rockstar, der schon Anfang der siebziger Jahre sein Spiel mit ständig wechselnden Images begonnen hatte. Der Engländer präsentierte sich auf der Bühne in cooler Künstlichkeit, gab sich als dekadentes Zwitterwesen und erschien immer dann völlig verwandelt und in neuem Persönlichkeits-Outfit, wenn er zum Vorbild einer Mode wurde.

Als sich Bowie 1976 aus Los Angeles nach Berlin begab, experimentierte er mit elektronischen Klängen und war, wieder einmal, wie meist in seiner Karriere, den gängigen Musik- und Modetrends um eine Nasenlänge voraus. Und in Songs wie dem deutsch/englischen „Heroes/Helden“ beflügelte er das Selbstbewußtsein seines Publikums mit den Versen: „Niemand gibt uns eine Chance, doch werden wir siegen. Für immer und immer. Wir sind dann Helden für einen Tag.“

Mit solchem Doping fürs Ego vom Super-Dandy und Erz-Bohèmien Bowie krepelten sich viele um in Alltags-Stars, in künstliche und künstlerische Persönlichkeiten, denen die Inszenie-



Jugend-idol Brando
„Fünzigere Jahre sind tierisch angesagt“

Die neue Kr



Weiter im Erfolgstrend: Vom Eintonner aufwärts präsentiert Fiat jetzt die richtungweisende Transporter-Generation. Ducato. Mit dem Konzept der Zukunft: Frontantrieb und quer eingebauter Motor – hinten nichts als Platz. Mit gewaltigem Nutzraum: Jumbo in seiner Klasse. Mit mehr Kraft. Mit überzeugender Wirtschaftlichkeit. Mit beispielhaftem Komfort. Und mit einer Modellpalette, die in ihrer Vielfalt keinen Wunsch mehr offenläßt.

An erster Stelle: Qualität

Für den Fiat Ducato wurde eigens ein völlig neues Werk gebaut. Mit modernsten Fertigungsanlagen. So wird die Karosserie von 18 Robotern vollautomatisch zusammengeschweißt. Punktgenau. Irrtum ausgeschlossen. Keine sogenannten Montagsfahrzeuge. Extrem

robuster Korrosionsschutz, Hohlraumversiegelung und sorgfältigste Behandlung der Schweißstellen erlauben eine 6jährige Gewährleistung gegen Durchrostungsschäden.

Programm mit 17 Variationen

Wie hätten Sie Ihren Ducato gern: Als 1,8 oder 2 Liter Benziner (Normalbenzin 51/58 kW, 69/78 PS)? Oder als besonders wirtschaftlichen 2,5 Liter Diesel (53 kW, 72 PS)? Mit 1 oder 1,3 Tonnen Nutzlast? Mit 6,5, 7,7 oder gar 9,8 m³ Ladevolumen? Als Kasten-, Hochraumkasten-, Kombi- oder Pritschenwagen, als Doppelkabine,

oft von Fiat.



als luxuriösen Panorama-Bus oder einfach als Fahrgestell mit Fahrerhaus?

Komfort und Ausstattung mustergültig

Den Mann am Steuer erwartet im Ducato ausgesprochener Pkw-Komfort - körpergerechte Sitze, eine reichhaltige Armaturentafel, neue Sorgfalt im Detail und viele Extras ohne Aufpreis. Bei fast allen Versionen z.B. serienmäßig der energiesparende 5. Gang.

Fiat Offensive in Preis und Leistung

Der neue Ducato fordert in jeder Beziehung zum Vergleich heraus.

Wenn Sie viel erwarten und günstig einkaufen wollen, müssen Sie ihn einfach kennenlernen.

An die Fiat Automobil AG,
Postfach 1763, 7100 Heilbronn
 Schicken Sie mir das
Ducato Informations-Paket
 Ich interessiere mich auch für den
Fiat Fiorino (Nutzlast bis 495 kg)
 Ich interessiere mich auch für den
Fiat 900 E (Nutzlast bis 640 kg)

Name/Firma _____

Branche _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

FIAT

**Die komplette
Transporter-Flotte.**



Jugend-Idol Marilyn Monroe
Sozusagen eine Heilige

rung des eigenen Ichs wichtiger wurde als alles andere auf der Welt.

Die extrem überdrehte jamaikanische Disco-Queen Grace Jones, eine Farbige mit verwegener Brikettfrisur, landete in diesem Jahr bei einer Leserumfrage der Hamburger Musikzeitschrift „Sounds“ in der Rubrik „In-Figur“ auf Platz eins. Rang drei der Liste nahm, dem neuen Narzißmus gemäß, das „Ich“ der Leser ein, das noch einmal, unter dem Stichwort „Hoffnung 82“, hinter „Frieden“ auf Platz vier einkam.

„Schaut mich an, ich bin die Schönste, schaut mich an, ich tanz' am besten“, singt die Sängerin der neudeutschen Erfolgsband „Nichts“ im Song „Tango 2000“. Vor dem großen Wandspiegel in der Kölner Diskothek „Cha Cha“ wiegt sich tanzend ein Mädchen mit Rasta-Locken zu dem Lied. Hinter der Bar mixt eine Frau die Drinks, in schwarzem Herrenanzug mit Krawatte, eine Erscheinung wie die Szenen-Diva Grace Jones. Als nächstes Musikstück dröhnt der Song „Eiszeit“ von „Ideal“ aus den Lautsprechern: „In meinem Film bin ich der Star, ich komm' auch nur alleine klar.“

Musik ist, wie schon so oft in neuen Jugend-Stilen, das entscheidende Medium. Musik hatte schon früher die Jugend in Bewegung gebracht: Charlie Parkers Bebop-Jazz lieferte den Bohème-Hipsters Mitte der vierziger Jahre und später den Beatniks in New York die fiebernde Begleitmusik und den Existentialisten im Paris der fünfziger Jahre die adäquate Kulisse der Melancholie; der Rock'n'Roll ließ eine Weltrevolte Jugendlicher gegen eine biedere und spaßlose Elterngeneration explodieren; die Beatles und die Rolling Stones hielten in den sechziger Jahren das Feuer am Bren-



Szene-Idol Grace Jones: Dekadentes Zwitterwesen . . .

nen; der Punk-Rock machte zuletzt Dampf.

Aber einen einheitlichen, an breiter Konsumfront absetzbaren Musikstil wie zu Beatles-Zeiten gibt es nicht mehr. Die Zersplitterung der Jugend, der unbedingte Drang, anders sein zu wollen; führte zu einer Vielfalt an Musikstilen und Stilvarianten, zu immer auffälligeren Moden.

„Schrill drauf sein“ hat in Berlin bei Hardcore-Außenseitern den Spruch vom „gut drauf sein“ abgelöst, und im „Kaufhaus Schrill“ oder in Kudamm-Boutiquen werden auch schon Szene-Kleidungsstücke und -Accessoires in Neuanfertigung verramscht.

Aber das richtige Bohème-Feeling geben solche nachgemachten Produkte nicht. Denn wo „Revival“ zum Schlagwort der Stunde geworden ist, zählen vor allem Echtheit und Individualität, und deshalb werden aus dem Fundus der Geschichte schöne Musikstile und Klammotten hervorgekramt, werden vergangene Lebensformen, Dekadenz und der Spaß an einem Leben außerhalb der Norm wiederbelebt. Vor allem die fünfziger Jahre in ihren modischen und musikalischen Erscheinungsformen stehen im Mittelpunkt einer fortdauernden Nostalgie-Welle.

„Expressive Stile vergangener Jahrzehnte“, so die Studie „Jugend '81“, „üben Faszination aus, weil man auf sie den Traum eines starken, einheitlichen, autonomen Jugendlebens projizieren kann: Es gab eine Zeit, da verstanden sich die Jugendlichen untereinander, da machten sie Power – laß uns diesen Traum festhalten.“

So erlebte beispielsweise Johnny, ein 18jähriger Berliner, ein unbeschreibliches Glücksgefühl, als er in einem Se-

cond-Hand-Laden in einem amerikanischen Jackett der fünfziger Jahre eine Reliquie fand. „Da war dann also, als ich reingegriffen hab‘, eine Streichholzschatel aus Minnesota drin, und das ist toll, irgendwelche Sachen mit Geschichte und so.“

Auf Johnnys blassem und schmalem Kopf stehen die hellblonden Haare rund fünf Zentimeter kerzengerade hoch, die akkurate Friseurstat eines Scherenschwingers aus der Szene. Johnny ist auf die fünfziger Jahre in den USA abgefahren, „mein Stil ist fünfziger Jahre total, amerikanisch“.

Nachts streift er die Berliner Piste ab zwischen „Dschungel“ und „Mink“, einem grellweiß gekachelten Lokal, in dem erst gegen vier Uhr am Morgen die Gäste eintrudeln. Im „Dschungel“ trifft Johnny fast immer Bekannte, und dort weiß er, daß er im Schuppen Nummer eins ist.

Da ärgert er sich am Wochenende denn auch schon mal über zu viele „Wes-sies“, westdeutsche Jungtouristen, die im „Dschungel“ den dekadenten Hauch der Berliner Szene schnuppern möchten. Der Vordergrund des Ladens ist hell erleuchtet, silbergraue Jalousien verstellen den Einblick von der Straße.

Die Helligkeit in der Kneipe, die nüchtern und sachlich gestylt ist wie eine italienische Eisdiele, ist wichtig für die „Dschun-

gel“-Kunden. Denn nur so wird für alle deutlich sichtbar, welche Mühe auf die ausgeflippte Garderobe verwendet worden ist.

Die Bohème-Szene präsentiert sich hier in grellsten Farben, mit grün oder rosa koloriertem Kurzhaar, mit Ohrgehängen in konstruktivistischer Geometrie – der auffällige Individualstil ist entscheidend.

Da bewegt sich der schwarzlederne Punk neben dem eiteln Dandy im weißen Second-Hand-Anzug und mit an den Kopf geklatschter Valentino-Frisur, da sind die Fingernägel blau, schwarz oder grün, da gibt's die Humphrey-Bogart-Kopie mit Hut und Trenchcoat, da tragen Frauen Ballett-Tutus – und allen ist gemeinsam, daß keiner wie der andere aussieht.

Im hinteren Winkel des „Dschungel“ wird weniger posiert als getanzt – Musik ist ständig präsent. Die Körper werden hauptsächlich von schwarzer Funk-Musik in Bewegung gehalten, dazu gibt's auch die automatisch-monotonen Rhythmen europäischer Synthesizerklänge à la „Kraftwerk“, und hin und wieder fährt der messerscharfe Rapping-Sprechgesang der Schwarzen aus New York dazwischen.

Das Geld, das Johnny für seinen Zug durch die Berliner Nächte braucht, verdient er sich als Roadie. Bei Rockkonzerten baut er den Musikern das Equipment auf, zuletzt war er mit der neuen deutschen Mode-Band „D.A.F.“ auf Tournee.

Dieser Job bringt Johnny dem Ziel seiner Berufsträume näher: Er ist Gitarrist und will auch eines Tages in einer Band spielen. So mischt sich bei ihm die



. . . cooler Künstlichkeit: **Szene-Idol Bowie**



Szene-Lokal „Peppermint“ in Köln: Deutscher Schlager der Nierentisch-Ära

Plackerei des Lautsprecher-Schleppens mit dem persönlichen Trip – und Tournee ist ja auch nicht immer, da gibt's mal Pause. Die füllt er abends mit Tellerwaschen in einer Kneipe, in der's fast noch so zugeht wie in Apo-Tagen – schummrig und plüschig.

Die beiden Damen, die diesen Laden leiten, „berufen sich auf ihr altes Apo-Bewußtsein und treiben einen zur Arbeit an wie jeder andere auch“, wundert sich Johnny.

Die bis in jeden Winkel und in jede Parka-Tasche von den Medien ausgeleuchtete Alternativ-Szene, die sich für ihn aus „Polit- und Makro-Freaks“ zusammensetzt, ist Johnny suspekt. In der Alternativ-Szene, in der sich Johnny bewegt, faßt man das Wort „alternativ“ nur mit der Pinzette an.

Zwar haben die meisten Bohème-Nachtvögel kaum etwas gegen Hausbesetzer einzuwenden, aber ein bißchen Verachtung drücken sie schon aus, wenn sie von „als Punks verkleideten Hippies“ oder „Öko-Punks“ reden.

In dieser Szene mischen für Johnnys Geschmack zu viele „Schnarcher“ mit – das sind langhaarige Dreißiger, die noch immer der verpaßten Revolution von 1968 nachseufzen. Und die haben, für Johnnys Empfinden, keinen Stil.

In der Boutique „Super“ trifft Johnny den 19jährigen „Fetisch“, der dort als Verkäufer jobbt und über ein nie brachliegendes Mundwerk verfügt. Im „Super“ gibt's die neueste Kleidung von Londons King's Road für Leute, denen es an der eigenen Phantasie gebricht und die deshalb von der Stange kaufen, dafür aber schrille Sachen: die neue „Kamikaze“-Bomberjacke für den gehobenen Edelpunk mit Japan-Ornamenten, den

ausladend weiten Nadelstreifenanzug im amerikanischen Vierziger-Jahre-Stil, die mächtigen Wildlederschuhe mit dicken Krepsohlen.

Wenn „Fetisch“ um 18 Uhr den Laden dichtmacht, hat er ein paar Stunden Zeit, bevor sein Zapfer-Job in einer Kneipe beginnt. So wirft er sich in Schale für einen Auftritt in der Diskothek „Take Off“.

Dort üben sich die Teenager ein in den „Stomp“, einen Tanzstil zu Rockabilly-Musik, bei dem die flachen Ballerinaschuhe der Mädchen unterm steil aufgerichteten Körper fliegen wie bei Muham-

Als ein junger Beau mit flatter Schiebermütze vorbeikommt, erläutert „Fetisch“, der habe sich, als Fred-Astaire-Fan, in den Kopf gesetzt, eine Step-Schule aufzumachen.

70 Prozent seiner Verdienste aus verschiedenen Jobs setzt „Fetisch“ in Kleidung um, denn er hat „keine Lust, mein Geld zu bunkern“. Und mit coolem Stolz des Außenseiters blickt er in die eigene Zukunft: „Wir sind diejenigen, die immer ausgedropt bleiben werden.“

Politik ist für ihn vermuffter Hippiekram. Was ihn dennoch „am meisten antört, ist die Idee der geistigen Anar-



Second-Hand-Laden „Ahtoll“ in Berlin: Klamotten aus dem Fundus

mad Ali, als der noch mit der Schwerelosigkeit eines Schmetterlings durch den Ring tänzelte.

„Fetisch“, der später mal eine Literaturzeitschrift herausgeben und „irgendwie ein Dichter“ werden möchte, ist hier in der Disco, unter den Jüngsten, der King. Auch hier sind „die Fünfziger tierisch angesagt“, der Rockabilly von Gene Vincent oder Jerry Lee Lewis oder von der US-Band „Stray Cats“, die im letzten Jahr in England ein Rockabilly-Revival eingeleitet hat.

Pferdeschwänze, Petticoats und riesige Ami-Jackets gibt's wie zu Adenauer- und Eisenhower-Zeiten.

chie“. Aber kämpfen? Fetisch, immer korrekt überschrag schrill angezogen, kämpft „nicht für meine Feinde, die mich tagsüber anmachen“.

Die Verbesserung der Lebensumstände will Fetisch anders erreichen: „Wenn jeder ein bißchen verrückter oder freier wird, kann man die Welt besser verändern.“

Da klingt Optimismus mit, der dem abgegriffenen „No Future“-Etikett Hohn zu sprechen scheint. Aber die lustvolle Hinwendung zu den fünfziger Jahren – Fetischs Idol ist der junge Marlon Brando, Marilyn Monroe sozusagen eine Szenen-Heilige – signalisiert die Flucht in eine Zeit, in der man sich über geringfügigere Bedrohungen zu ängstigen schien als in heutigen Weltuntergangstagen.

Second-Hand-Läden, in denen gebrauchte Sachen aus den fünfziger Jahren, vor allem aus den USA, angeboten werden, haben Konjunktur, und in Szene-Kneipen läuft wie selbstverständlich auch Sinatra- und Swingmusik. In dem Kölner Lokal „Peppermint“ zeigt ein großes Wandgemälde 50er-Jahre-Ikonen: Conny Froboess, Peter Kraus und Louis Prima.

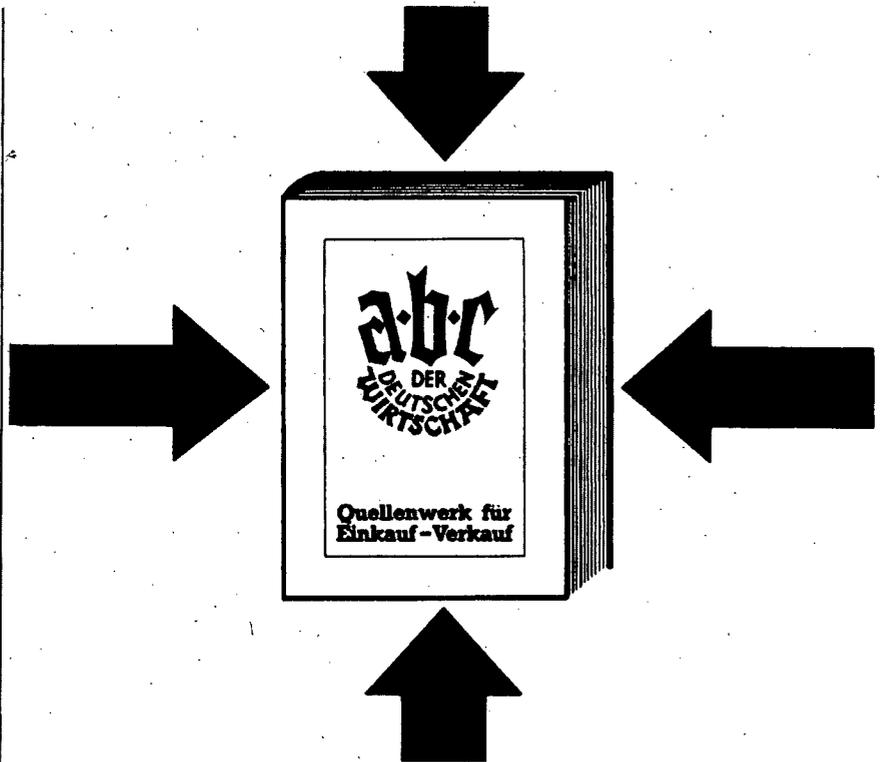
Auch der deutsche Schlager aus der Nierentisch-Ära hat sein Revival. Im Berliner „Harlekin“, wo sich nachts vor allem die Musiker-Bohème in die Aura authentischer amerikanischer Fünfziger-Jahre-Möbel und sozusagen in ein Museum mit Stücken aus der Rock 'n' Roll-Zeit begibt, freut man sich über Fred Bertelmanns „Lachenden Vagabunden“ genauso wie über avantgardistische Klänge.

Die Stil-Vielfalt und extreme Vorführung der eigenen Individualität zwingt die Mode- und Musikindustrie zu schnellen Reaktionen, weil der gut verkäufliche Mainstream aus Beatles- und Hippie-Zeiten sich in viele Rinnsale gespalten hat. Fast alle paar Monate gibt es neue Trends.

Jede Clique favorisiert ihre eigene Musik, vom Swing über Rockabilly, vom Sechziger-Jahre-Beat über den Schlager, vom Bebop-Jazz bis zur Minimal Music, vom Punk bis zu elektronischen Klängen, von schwarzem Disco-Funk bis zur neuen deutschen Welle reicht das Spektrum gleichzeitig vorhandener Musik – unentwegt kommt es zu Wiederentdeckungen im unerschöpflichen Reservoir populärer Musik.

So träumt zum Beispiel in Berlin der „Zensor“, Burkhard Seiler, der einen Plattenladen mit ausgefallener Rock- und Elektronik-Avantgarde betreibt, von einer eigenen Edition mit Aufnahmen der Maria Callas aus den fünfziger Jahren – als aufregend ausgeflippter Ausgrabung für die Szene.

Und Thomas Bedall, 32, aus München sehnt die „Rückkehr der Persönlichkeiten“ herbei. Das sind für ihn ausdrucksstarke Idole wie Marlon Brando oder der



Können Sie sich vorstellen, daß die gesamte deutsche Industrie einen einzigen Treffpunkt hat?

Sie werden überrascht sein, aber diesen Treffpunkt gibt es. Er heißt „ABC der deutschen Wirtschaft“ und ist über 28.000mal in Deutschland vorhanden. Der Treffpunkt „ABC“ beinhaltet über 493.026 deutsche Firmenhinweise, von „Abbauhammer“ bis „Zylinderschleifer“.

Das „Quellenwerk für Einkauf – Verkauf“ zeigt in eindrucksvoller Weise das gesamte Warenangebot der deutschen Industrie. Mit derzeit 493.026 Herstellern in 85.000 Produkthinweisen ist das „ABC“ ein Handbuch, das keinen Wunsch nach Informationen offenläßt. Es ist ein Treffpunkt, wo man gesucht... und gefunden wird. Besonders dann, wenn man auffällt, z. B. durch eine Anzeige im „ABC“.

Die ergänzenden Info-Bände 1–4 „Porträts der Deutschen Industrie“ enthalten zur Zeit 130.750 Firmenporträts. Alles Wissenswerte auf einen Blick – von der Telefonnummer und Telex über Bankverbindungen, Namen der Geschäftsführer bis zum Produktionsprogramm.

Lassen Sie sich von einem unserer Repräsentanten beraten:

ABC DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT
Verlagsgesellschaft mbH
Postfach 01 40 34
6100 Darmstadt
Telefon: 0 61 51/8 62 42 · Telex: 041 9257



Das A · B · C der neuen Geschäftsverbindungen.

Soulstar James Brown, der gerade ein Comeback feiert. Thomas Bedall ist einer von sieben Gesellschaftern, die in München-Haidhausen das „Café Größenwahn“ und seit kurzer Zeit auch die Diskothek „Tanzlokal Größenwahn“ betreiben, zwei Schlupfwinkel für die Münchner Bohème-Szene, in denen sich die Schrüllen und Schrägen in bunter Mischung versammeln.

Die sieben Geschäftsleute, die der Größenwahn zusammengeführt hat, sind Sozialarbeiter, Soziologen, Pädagogen, Lehrer und Studenten, aber in ein anderes Milieu ausgestiegen, als ihre Ausbildung vermuten ließe. Bedall ist gelernter Sozialarbeiter und Pädagoge, aber ihm steht der Sinn nicht nach dem alternativen Latzhosen-Publikum, sondern nach einer Bohème-Kundschaft mit einem „lässig ungezwungenen Verhältnis zur Dekadenz“.

Für den Eröffnungsabend des „Tanzlokals Größenwahn“ hatten sich denn auch die Münchner Nachtvögel in verwegene Fummel geworfen, als gelte es, den Tanz auf dem Vulkan der zwanziger Jahre mit Morbidezza noch einmal zu choreographieren.

Da feierte sich eine Poseurs-Versammlung aus Edel-Punks mit kurzgetrimmtem Haarteppich, da achteten veruchte Stummfilmschönheiten auf die laszive Form des roten Mündchens, da trugen die hübschen Männer hinter der Bar den korrekten Smoking, da hielten sich männerverzehrende Salondamen an ihren Zigaretzenspitzen und an eleganten Begleitern fest, die es früher als Eintänzer zu etwas gebracht hätten.

Das sind „Leute, die von der Wirtschaftskrise nicht betroffen sind“, erläutert der Szenen-Beweger Bedall, „Handwerker, Künstler, Taxifahrer“ – Aussteiger, die sich ihren Unterhalt im „Milieu“ verdienen, ohne in ungeliebten Jobs Abstriche von ihren persönlichen Trips machen zu müssen.

Der Lebensstil dieser Auswanderer in die nihilistische Bohème ist bestimmt, so Bedall, durch „eine Form von Zynismus und Distanzierung“, durch eine „unmoralischere Beziehung zur Realität“. Für sie gibt es Wichtigeres, als den Absurditäten der Weltlage auf den Leim zu kriechen.

In der extremen individuellen Stilisierung dieser Neo-Bohème feiert der Narzißmus Triumphe, der Spaß am Vorzeigen der eigenen Person, um die alles kreist. Wie im Dadaismus der zwanziger Jahre zeigt sich eine entschiedene Absage an eine verrückt wirkende Umwelt mit abstrusen Regeln und Normen, mit nivellierenden Geschmacksvorstellungen.



Szene-Boutique „Super“ in Berlin: „Was heute ‚in‘ ist ...“



... kriegst du morgen bei ‚Otto‘: Szene-Laden „Kaufhaus Schrüll“ in Berlin

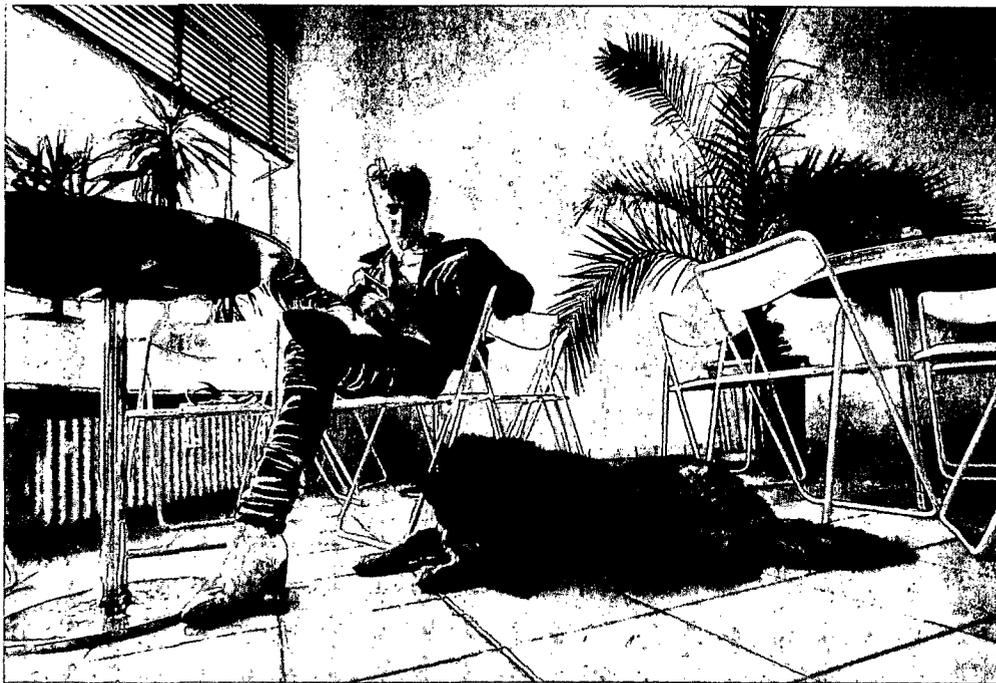
So scheint unter den vielen Revivals auch der Dadaismus eine Wiederauferstehung zu feiern, mit dem Künstler die Katastrophe des Ersten Weltkriegs zu verarbeiten suchten. Spielerischer Wort-Nonsens und der Spaß am Bürgerschreck, Provokation und Zynismus schufen damals einer verletzlichen Minderheit ein Ventil aus dem Grauen der Geschichte.

Graffiti in Berlin und München deuten auf die Dada-Renaissance: „Dada, das lebt“ oder „Dada ist da, da, und da auch“ findet man im Szene-Dunstkreis an Wände gekritzelt, und Songtexte der neuen deutschen Welle – von Bands wie „Abwärts“, „Palais Schaumburg“ oder „the Wirtschaftswunder“ – benutzen

Sprache oft als scheinbar sinnloses Spielmaterial.

Allerdings ist der neuen Bohème die jüngste deutsche Rockmusik, die einer der wesentlichen Impulse für die Entwicklung der Szene war, schon wieder ein bißchen suspekt geworden. Nachdem sie ihre Sperrigkeit einbüßte, stromlinienförmig wurde und die Hitparaden eroberte, hat ihr der massenhafte Konsum auch den amtlichen Untergrund-Stempel, die Aura der Exklusivität genommen.

Die Sucht nach der Originalität des Ichs, nach seiner Pracht und Einzigartigkeit, führt zu ständig wilderen und verrückteren Verkleidungen, denn wenn zwei oder drei mit den gleichen schrägen



Szene-Lokal „Café Freiheit“ in München: „Die lauen siebziger Jahre ...“



... sind endlich vergessen“: Szene-Boutique, Kunden

Fummeln auf der Szene herumlaufen, ist die Einzigartigkeit schnell flöten.

Der Berliner Johnny analysiert die Mode-Lage: „Was heute bei uns ‚in‘ ist, sieht man in einem Jahr in Paris, und im dritten Jahr kriegst du's bei ‚Otto‘.“

So umkreisen flinke Vermarkter die Szene auf der Suche nach neuen Mode-Verkaufsideen, und einer von ihnen ist der Berliner Armin Andersch, ein ehemaliger Fernmeldetechniker (Insider-Spott: „Der Quelle-Mann der Szene“), der zwei Boutiquen und einen florierenden Versandhandel mit „Untergrund“-Klamotten und Zubehör betreibt.

In seinem Versandkatalog für „Teen-Age-Gangsters; Cool-Cats; Rockers;

Boppers; Ted's; Teddy-Gals; Skins; Punks; Beatniks; Piraten; Oi's; Rebels; Old Friends ...“ finden sich Mini-Röcke aus Vinyl („starker Schnitt, der alles rausreißt“), Hundehalsbänder („Das Brillantencollier für den Underdog“), „Bondage-Schuhe“ („unheimlicher Blickfang, nur für starke Nerven“), „Shocksocken“ („grellgrün + grellpink“) oder „Crazy Colour - Haarfarben zum Selbstfärben“.

Das Angebot schreit in den Szene-Spektralfarben: „Fire (schrillrot), Capri Blue (dunkelblau), Peacock Blue (türkis), Lime Green (dunkelgrün), Emerald Green (hellgrün), Cyclamen (dunkellila), Aubergine, Yellow (gelb), Pinkissimo (grellrosa).“

Die Anhänger des Schril- len haben den Begriff der Geschmacklosigkeit außer Kraft gesetzt, mit dem die kulturell abgesegnete Ästhetik operiert.

So gelten beispielsweise Plastik und Beton im Kultur-Kosmos der neuen Szene nicht als Erfindungen des Teufels, sondern als Materialien, die nun einmal in der Welt und durch bloße Beschwörungen à la „Jute statt Plastik“ nicht aus ihr zu entfernen sind.

„Entweder du stehst dazu, wo du lebst, oder du verkriechst dich“, sagt Frank Schauhoff, der mit seinem Neon-Laden „Blue Shell“ der Kölner Subkultur ein cooles Wohnzimmer eingerichtet hat. „Künstler, Roker, Asoziale und Beamte“, so Schauhoff, begegnen sich überaus körpernah im hellen Blaulicht der Kneipe, weil die Überfüllung keinen Milli-

meter Bewegungsspielraum mehr hergibt.

„Wer hier für Grünflächen kämpft“, poltert Schauhoff provozierend, „ist ein Idiot.“ Seinen In-Laden hat er mit amerikanischen Auto- und Flugzeugteilen dekoriert. Für die Stillisierung des Kneipenraums ließ er sich von belgischen Eisdielen und Café-Bars inspirieren. Über Video-Monitoren werden Musikauftritte präsentiert, und wenn David Bowie auf dem Bildschirm erscheint, hat der Szene-Guru ein Heimspiel.

Die Barrieren zwischen hoher und niederer Kultur, zwischen Kunst und Trivialität sind auf der neuen Bohème-Szene eingerissen. In den sechziger und siebziger Jahren bedurfte es noch kulturkritischer Etiketten wie „Pop-Art“ oder „Camp“, um das klammheimliche Vergnügen des kunstbeflissenen Publikums an Kitsch und Schmalz, an „Schund“ und Comics zu legitimieren.

Die Szene der schrillen Künstlichkeiten schockiert nun die etablierte Kunstwelt und den Kulturbetrieb, falls er überhaupt einen Blick in die Subkultur riskiert, mit dem umweglosen Genuß an Trivialitäten wie Mickymaus und Abba, Caterina Valente oder Peter Kraus. Im Szene-Konsum hat avantgardistische Minimal Music von Phil Glass oder Steve Reich ihren Platz an der Seite von Wiener Operetten-Schmankerln, ohne daß einem dieser Genres ein höherer kultureller Wert beigegeben würde.

Wie sehr der Begriff des „guten Geschmacks“ bei den Schril- len und Schrägen der neuen Bohème abgedankt hat, vermag das obszöne Bekenntnis einer jungen Berlinerinnen zu charakterisieren.

„Ich steh' schizomäßig auf Luis Trenker“, sagt sie. Ihre Haarfarbe: Pinkissimo. ◆